

Verwundbarkeit – der unverwundbare Gott macht sich für uns verwundbar

Predigt zu Heilig Abend: Jes 9,1-6Tit 2,11-14; Lk 2,1-14

Wenn wir auf dieses zu Ende gehende Jahr zurückblicken und nach einer Überschrift für die vergangenen zwölf Monate suchen, würde jedem vermutlich eine andere einfallen, je nach dem persönlichen Erleben dieses Jahres. Ich selbst möchte einmal die folgende Überschrift wählen: *Verwundbarkeit*. Der Mensch des 21. Jahrhunderts, zumindest der westlich geprägte, ist es gewohnt, die Dinge im Griff zu haben, ihnen nicht ausgeliefert zu sein, sondern Maßnahmen zu finden und zu treffen, die sie beherrschbar machen. Doch auf einmal erleben wir hautnah, dass das gar nicht stimmt. Natürlich haben wir vieles im Griff, aber eben bei weitem nicht alles. Kaum etwas hat uns das so deutlich vor Augen geführt wie die nun schon fast zwei Jahre andauernde Pandemie sowie die Flutkatastrophe des Sommers vor allem im Ahrtal.

Wenn wir nach einem Sinn dieser Ereignisse fragen und bei diesem Fragen auch Gott ins Spiel bringen, dann sollten wir uns vor vorschnellen Antworten hüten. Etwa der Art, dass wir Gott dafür verantwortlich machen, weil er diese und so viele andere Katastrophen nicht verhindere. Oder auch die, dass es Gott selbst sei, der diese schlimmen Dinge bewirke und uns damit heimsuche, um eine gottvergessene Menschheit zu strafen und zur Besinnung zu bringen. Die eine Antwort macht Gott zum Sündenbock für vieles, für das, zumindest in der Regel, Menschen die Verantwortung tragen; die andere hantiert mit einem Gottesbild, das Gott zu dämonisieren droht und ist einfach schlechte Theologie.

Die Antwort liegt wohl eher in der Richtung, dass Gott die inneren Konsequenzen menschlichen Tuns und Unterlassens sowie menschlichen Versagens zulässt. Aber indem er es zulässt und nicht ständig korrigierend eingreift, weil er die menschliche Freiheit respektiert, möchte er uns darin durchaus eine Botschaft zukommen lassen. Ich selber würde sie in etwa so formulieren: *Du, Mensch des 21. Jahrhunderts, nimm wahr, wie verwundbar du bist! Werde demütiger! Denke nicht, nur die würden mich brauchen, die das Leben nicht auf die Reihe bringen! Du, der du mich wie einen unbrauchbaren Gegenstand beiseitegelegt hast, kehre zu mir, deinem Gott, zurück. Denn auch du brauchst mich!*

Was aber ist das für ein Gott, der sich auch und vielleicht gerade in den bedrängenden Ereignissen unseres Lebens in Erinnerung ruft? Das Besondere unseres Glaubens ist, dass es nicht ein Gott ist, der fernab dieser Welt über allem schweben würde, unberührt von den Wunden der Schöpfung. Nein, es ist ein Gott, der sich selbst verwundbar gemacht hat.

Genau das feiern wir an Weihnachten. In der Krippe liegt Gott, der sich, indem er Mensch wurde, für uns *verwundbar* gemacht hat. Der Unverwundbare hat sich verwundbar, der Unverletzliche verletzlich, der Bedürfnislose restlos bedürftig gemacht. Denn kein Wesen auf dieser Erde ist so verletzlich – *vulnerabel* würden wir heute sagen – wie ein Kleinkind. Es ist restlos angewiesen auf fremde Hilfe. Würde man ein Baby vor einen fürstlich gedeckten Tisch setzen – es würde verhungern und verdursten, wenn nicht wenigstens einer da wäre, um es zu nähren. An dieser menschlichen Bedürftigkeit und Verletzlichkeit will Gott teilhaben. Und das nicht nur am Anfang seines irdischen Daseins. Genauso wird er am Ende sterben: restlos ohnmächtig, ausgeliefert diesmal menschlicher Bosheit.

An dieser Stelle nun zeigen sich die beiden Möglichkeiten, die Menschen haben, mit Bedürftigkeit und Verwundbarkeit von Menschen umzugehen. Die Menschen im Umfeld der Geburt Jesu zeigen es geradezu exemplarisch. Gehen wir sie einmal durch:

Da ist zunächst Maria, die ob der geheimnisvollen Umstände der geistgewirkten Empfängnis dieses Kindes um ihren guten Ruf fürchten muss; aber natürlich auch Josef, für den der Verdacht des Ehebruchs seiner Verlobten im Raum steht. Doch indem er das von Gott im Traum Vernommene nicht als Hirngespinnst abtut, zeigt er sich als der, der zu seiner Frau steht, so wie beide miteinander zu ihrem Kind stehen. Wenig später wird von ihnen höchster Einsatz gefordert, als sie das Kind vor dem Zugriff des Tyrannen Herodes schützen, indem sie für einige Jahre nach Ägypten fliehen, es also in Sicherheit bringen in einem fremden Land unter fremden Leuten mit fremder Sprache. Und fraglos geben sie auch nach der Rückkehr ihrem Kind Jesus allen

Schutz und alle Geborgenheit, die er braucht wie jedes andere Kind auch, um gut und seelisch gesund heranwachsen zu können.

Dasselbe gilt für die Hirten und die von fern angereisten Magier aus dem Morgenland. Nicht bedrohlich, sondern fürsorglich, schenkend, dieses Kind lobend und preisend nähern sie sich ihm und huldigen ihm. Bei diesen Menschen ist Gott, der sich für uns so verwundbar gemacht hat, gut aufgehoben.

Doch auch das Kreuz wirft schon seine Schatten voraus. Zunächst sind da die, die wohl gar nicht ausgesprochen böse sind, sondern einfach nur gleichgültig. Mitleidlos weisen sie dem Paar mit der hochschwangeren Frau und ihrem ungeborenen Kind die Tür, indem sie ihnen Herberge verweigern. Auffallend ist, dass dies nur kurz erwähnt wird. Der Evangelist überliefert keinerlei Klage oder gar Anklage. Es bleibt unkommentiert. (Vergleichen wir damit einmal den teils grenzenlosen Hass und all die Hetze, die heute über die sozialen Medien das Klima in unserer Gesellschaft so furchtbar vergiften.) Freilich haben die, die Maria und Josef von ihrer Gastfreundschaft ausschlossen, sich selbst von dem Wunder dieser Nacht ausgeschlossen. Wie anders hätte für sie diese heilige Nacht werden können!

Bedroht wird das Kind aber auch durch die Macht- und Mordlust des Landesfürsten Herodes und seiner Schergen. Wie elektrisiert war dieser Machtmensch, als er aus dem Mund der Sterndeuter von der Geburt eines Königskindes hörte. Bevor es erwachsen und zu einer Bedrohung werden könnte, musste es beseitigt werden. Dass dabei auch andere Kinder ermordet wurden, war als Kollateralschaden „eingepreist“.

Und damit sind wir nun bei uns angelangt: „Wunden schlagen“ oder „Wunden verbinden“ – zwischen diesen beiden Möglichkeiten haben wir immer wieder zu wählen. Dabei möchte ich auf die wunderbare Doppeldeutigkeit des Wortes „Wunden verbinden“ hinweisen (die ich bei der Theologin Hildegund Keul gefunden hat, die schon lange zum Thema *Vulnerabilität* forscht).

„Wunden verbinden“ heißt zunächst: Wo es Bedürftige und Verwundete gibt, gilt es, zur Stelle zu sein, nicht nur im wörtlichen Sinn Wunden zu verbinden, sondern dies zu tun, indem man anpackt, hilft, zuhört, tröstet – wie es Tausende im Ahrtal gemacht haben und Zehntausende in unseren Krankenhäusern und Seniorenheimen Tag für Tag tun, oft bis zur Erschöpfung, oder auch pflegende Angehörige daheim.

„Wunden verbinden“ heißt dann aber auch: solches Tun verbindet – von Mensch zu Mensch: Verwundete und Helfende, Helfende und Verwundete, in einer Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens. Denn die Erfahrung zeigt, dass der Schenkende am Ende immer auch der Beschenkte ist. Und es verbindet die Helfenden untereinander.

Im göttlichen Kind, in dem Gott sich für uns verwundbar gemacht hat, leuchtet daher jene Würde auf, die in unserer menschlichen Verwundbarkeit und Verletzlichkeit liegt. Keine andere Religion hat die Würde dieser Verwundbarkeit und die Würde allen Tuns, das diese Verwundbarkeit schützt und Verwundungen heilt, so sehr ins Licht gehoben wie der Glaube an Jesus Christus; wie der Glaube an einen Gott, der sich menschwerdend verletzlich gemacht hat.

„*Durch seine Wunden sind wir geheilt*“, wird es Jahre später über dieses Kind heißen. Vielleicht könnte man an Weihnachten sagen: *Durch seine Verwundbarkeit werden wir geheilt*. Damals war sie noch geschützt durch gute Menschen. Am Karfreitag aber hat er selbst sich ungeschützt ausgeliefert der menschlichen Bosheit. Dann wird es heißen: *Durch seine Wunden sind wir geheilt*, in denen wir Zuflucht finden in unserer eigenen Verwundbarkeit und mit unseren eigenen Wunden.

Daher gilt auch uns das Wort des Engels an die Hirten: „*Fürchtet euch nicht!*“ Wir brauchen uns vor unserer eigenen Verwundbarkeit nicht zu fürchten. Denn sie führt in die eigentliche Tiefe des Menschseins. Und sie kann uns für den Gott öffnen, der sich für mich verwundbar gemacht hat. Denn als *Verwundbarer* und als *Verwundeter* heilt er oder führt alles zum Heil, wenn wir uns ihm anvertrauen.

Pfr. Bodo Windolf